

Der Prikulitsch

Eine rumänische Sage von Josef Mindig

Einem Teufel gibt es nicht mehr, Ehrwürden hat ihn abgeschafft... dafür aber gibt es Prikulitsche. Und das ist noch viel gefährlicher. Denn schließlich ist ein richtiggehender Teufel an Hörnern und Pferdefuß ziemlich leicht zu erkennen; dagegen geht ein Prikulitsch in Menschengestalt umher, ist gar nicht von einem frommen Rumänen zu unterscheiden, bestellt sein Feld, wenn er eins hat und erscheint Sonntags in der Kirche — er wohnt im Dorf, wie alle anderen; mit einem Wort: er ist äußerlich — Gott verzeih' mir! — ganz wie ein Mensch von Gottes Hand.

So ist es leicht zu verstehen, daß einem ein Unglück zustößt, wo man es am wenigsten erwartete; dann ist die Hand des Prikulitsch im Spiel. Die Kuh wird plötzlich krank, gibt blutige Milch — um Mitternacht hagelt es Steine, die in unheimlichem Takt gegen das schwarze Schindeldach donnern und auch die winzigen Fensterscheiben des Hauses zerschlagen — Lichter tauchen im Wald auf — ein Riesenbrand frißt sich dem ahnungslosen Dorf entgegen; es ist aber nur Schein und Trug — die Glocke fällt vom Kirchturm und verstummt. Das ist das letzte Zeichen: im Gepolter eines fürchterlichen Gewitters zieht dann der Prikulitsch dahin; er sucht sich ein anderes Dorf, weil man ihn hier schon um ein Haar erkannt hätte.

In Vollmondnächten ist er machtlos. Seine Menschengestalt, durch irgendeinen abscheulichen Pakt vom Teufel ausgeliehen (den Teufel aber hat Ehrwürden abgeschafft!) verliert er dann; er wird zum Tier. Und nur in dieser Gestalt kann er unschädlich gemacht werden. Wenn es gelingt, ihn als Eber, Hund, rote Katze oder weißen Raben zu erlegen, dann steht er auch in Menschengestalt nie wieder auf...

Laßt mich das grauenhafte Erlebnis erzählen, das die beiden jungverheirateten Leute aus Baltesti, Juon der Holzfäller und seine Frau Marioara hatten! Sie waren seit zwei Jahren verheiratet und liebten sich; einmal nahm Juon seine Frau auf den Jahrmarkt mit und kaufte ihr dort eine Katrinza, eine bunte gestickte Schürze mit Flittern und Fransen, zum Andenken an diesen herrlichen Tag.

Es wurde Abend; der Vollmond war im Aufsteigen. Die junge Frau war müde und wollte nach Hause. „Bleiben wir noch im Wirtshaus“, bat sie der schwarze Juon zärtlich, „morgen früh nimmt uns Badje Gligor auf dem Karren mit.“ „Nein, laß uns gehen“, flehte die junge Frau, „der Weg durch den Wald ist kurz, wir sind bald zu Hause. Der Vollmond wird uns scheinen. Laß uns nach Hause gehn!“

Sie schien in Juons treuen Augen ein unheimliches Aufflackern wahrzunehmen, das ihr den Atem stocken ließ — es dauerte aber bloß einen Augenblick. Was er auch wahr...?

Sie gingen schweigend durch den Wald. Wolken bedeckten den Sommerhimmel, aber das Wetter klärte sich zusehends; bald sollten sie Mondschein auf ihrem Weg haben. „Marioara“, rief Juon plötzlich, „ich will mir einen Knüppel schneiden . . .“ Er verschwand im Wald. Die junge Frau wartete geduldig. Auf einmal guckte der Vollmond hinter den Wolken hervor. In demselben Augenblick sprang ein riesengroßer schwarzer Hund aus dem Holze hervor und warf sich rasend auf die Frau. „Juon! Juon! Hilfe!“ jammerte sie. Das Tier riß ihr mit den Zähnen die schöne neue Katrinza herunter, sein stinkender Odem nahm ihr beinahe das Bewußtsein — aber Gott verließ sie nicht: sie schlug das Kreuz und siehe, das Untier verschwand sofort.

Es dauerte nicht lange, und der Mann kam wieder. „Juon“, winselte sie noch zitternd am ganzen Leibe, „wo warst du, daß ich vergebens um deine Hilfe schrie?“ „Hier...“, will der Mann sagen, und Marion fällt ohnmächtig zusammen. Zwischen den prachtvollen weißen Zähnen ihres Mannes hängen die schwarzen Fransen der neuen Katrinza herunter...